

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Fräulein Josephine.

Von Sugo Falt.

Die Mufe der Geschichte brauchte um der Familie Wäberhorn willen keinen Schreibkrampf zu bekommen, denn mit dem Stammvater verband das Geschlecht aus den Sphären des Ruhmes, und selbst für ihn brauchte sie den Griffel kaum mehr als einmal zu wehen, da nichts weiter über ihn aufzuzeichnen war, als daß er von König Karl XIII. geädelt wurde, das unermesslich große Gut Wellinge besaß und als ungeschwener reicher Kammerherr stand, im Besitz der Gunst seines Königs und einer recht bedeutenden Schuldschein-Sammlung von derselben hohen Person. Ueber seine Herkunft schwieg Klio. Er soll nämlich eine Art männlicher Venus Anadymone gewesen sein, geboren auf irgendeiner unerforschlichen Weise — wenigstens wußte niemand, wann und von wem. Aber darauf beschränkte sich auch die ganze Neugierigkeit, denn er besaß durchaus nichts von der holden Schönheit der dem Wellenschäum entstieglichen Göttin — im Gegenteil. Er hatte nur ein Auge und war berümt wegen des merkwürdigen, leuchtenden Musters, mit dem die Natur seine stattliche Nase gezeichnet hatte. Und so hatte er zu seinem Wappen ein Hüllhorn gewählt, dem er, im Laufe der Zeit zum Baron erhoben, den Wahlspruch: Sum cuique hinzu fügte, was dahin zu deuten sein dürfte, daß er sein Teil und vielleicht noch ein wenig mehr nahm, gleichviel wie es um die anderen stand.

Zu dem Zeitpunkt dieser lehrreichen Erzählung bestand das Geschlecht der Wäberhorn nur aus drei Mitgliedern: Baron Artur mit Sohn und Enkel. Der erstere war dem Adelskalender und dem Geburtschein nach der Älteste, doch nicht so in Wirklichkeit. Zwar war sein Paar bereits vom Alter gebleicht, aber in einiger Entfernung und mit dem Licht im Rücken gesehen, erschienen er bedeutend jünger als sein Sohn Per Adam, der in Sportreisen wahrnehmlich infolge seiner stummelnden Eigenschaften unter dem originellen Spitznamen Videls bekannt war. Baron Artur hatte sich also außerordentlich gut gehalten und war mit einem Geschmack und einer Sorgfalt getadelt, die täglich viele Stunden und tannenvolle Cal de Portugal in Anspruch nahm. Neben dieser gepflegten Gestalt wirkte Videls nicht wie Arturs Sohn, sondern wie sein ausschweifender Vater, das Gesicht voller Finken, als litte er beständig an Wunden, und in haarige, variierte Anzüge gekleidet, die ausfallen, als pflege er darin zu schlafen. Der Wahrheit gemäß sei auch zugegeben, daß er sie während des größten Teiles der Nacht nicht auszog.

Artur war in nebelhafter Vergangenheit Protokollsekretär in der königlichen Kanzlei gewesen. Per Adam dagegen begnügte sich damit, Vorsitzender des Seglervereins „Morgensonne“ zu sein und Kneipwart der glänzenden Ordensgesellschaft der „Nitter vom grünen Federbusch“. Im übrigen führte er das behagliche Dasein eines Kronprinzen

und näherte sich in reichlicher und recht wenig gesundheitsgemäßer Weise von dem, was aus der perlenden Quelle von seines Vaters Börse floß.

Als Per Adam zur Welt kam, starb seine Mutter; das gleiche Schicksal traf auch dessen Frau, als sie ihren ersten Sohn, Esbjörn, gebar. Also waren, wie gesagt, von dem stolzen Geschlecht nur diese drei Welken übrig: Artur, Per Adam-Videls und Esbjörn.

Anordnungen unbesehen zu billigen und seine ergebene Sklaverei zu bleiben. Ehe er noch lange Hosen trug, unterschied er mit einem Blid die Grauanigle aus dem Kinnford und aus Ostende; in der vierten Klasse wußte er besser als der Leiter irgendeines Herrenmodengeschäftes, welche Farben und Formen für Kravatten in der Mode waren. Und Videls beobachtete, wie sein herrlicher Sproßling schwere Zigarren paffte und in den gemittlichen Gelagen mit seinen Freunden über Frauen und Pferde das große Vortriffte. Doch diese drei kräftigen, schönen Zweige des ehrenwerten Stammbaumes hatten einen Fehler: sie trieben keine Reime. Und das mußte unbedingt geschehen, wenn die Wellingschen Güter nicht für die Familie verlorengehen und das Wappenschild mit dem Hüllhorn nicht bei Esbjörns zukünftiger Beilegung in Krümmer fallen sollte.

Ob Esbjörn diese Ursache in Ervägung gezogen hatte, als er zum Entsetzen von Vater und Großvater seine Absicht verkündete, sich mit Fräulein Josephine La Tour, geborene Person, von „Sonnensortie“ zu verloben, das mag dahingestellt bleiben, obwohl es kaum wahrscheinlich ist. Aber seine Beweggründe hatten auch weiter keine Bedeutung — es war eine Tatsache, die mittags im Adelsklub besprochen wurde, als Artur und Per Adam einander gegenüber saßen, einer des anderen Blick zu beider Zufriedenheit entzogen durch weit angenehmere Aussicht auf eine große Flasche Most & Chandon, die im Eisthüler auf dem Tisch stand. Es verhielt sich im Wäberhornischen Geschlecht, wie in den meisten Familien, so, daß das Band der Zuneigung und Familienliebe, das die Generationen zusammenhielt, aus reinem Gold bestand. Der Sohn bekam seinen nicht unbedeutenden Teil aus dem Beutel des Vaters, und Esbjörn seinerseits machte Schulden und freute sich seines Lebens mit Hilfe dessen, was von diesem Unterhalt durch des Vaters Finger glitt.

„Nun bitte ich dich vor allem, nicht zu fluchen und zu schimpfen,“ begann der ehrenwerte Pater familias die Unterredung in seiner gewohnten schroffen Art. „Du hast deinen Sohn nicht so erzogen, daß er Mut annimmt — schwelge, bitte, wenn ich rede —, und weder du noch seine Tochter eifern zu lernen und ihn dazu zu bringen, daß er dieses Verhältnis löst. Daher dürfte es am klügsten sein, die Verlobung vom geschäftlichen Standpunkt zu betrachten, um dann, wenn die Zeit und deine fürchterliche Laune es gestatten, zu den weltbären Dingen, der Liebe usw., überzugehen.“ Nach dieser warmherzigen Einleitung, während welcher der Sohn von der anderen Seite des Tisches dem Vater zu imponieren suchte, indem er ihn, auf jeder Seite des Klatschenhalses ein Auge, zu fixieren suchte — welcher Versuch allerdings aus rein physiologischen Gründen fruchtlos —, schloß der lebenswürdige Alte die Kiefern mit einem hörbaren Knall und legte sich eine Portion Krager Schinken mit Maronenpurée auf. Und nachdem Baron Wäberhorn



Ergellenz v. Hoepfner, der kommandierende General der Luftstreitkräfte, begrüßt wünscht unseren erfolgreichsten Flieger, den Kapitänleutnant Febr. v. Nischhofen, zu seinen neuesten Siegen im Luftkampf.

Dieser letztere war ein merkwürdiges, aber solgerichtiges Produkt der modernen Zeit. Er kam vor so und so vielen Jahren so stül und vollkommen auf die Welt wie Minerva aus Jupiters Haupt. Er hatte eine fertige Lebensauffassung, als noch Jahre besaß, und als die junge Dame, der Vater die Aufsicht über seinen kleinen Sohn anvertraut hatte, Videls die Aussicht über seinen kleinen Sohn anvertraut hatte, ihm eines schönen Tages mit Hilfe einer Pflanzrutte die Achtung vor den Frauen einprägen wollen, hielt der junge Mann für das Unverantwortliche dieses Planes in so energischer Weise und in so blühenden Worten vor, daß das erschrockene Mädchen, völlig geflohen, die Aute unter der Schürze verborgen, den Waldplatz verließ, um zufünftig all seine